

Ein Pfeil ins Blaue? Zur Logik sozialwissenschaftlicher Zeitdiagnose

Reichertz, Jo

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Reichertz, J. (2005). Ein Pfeil ins Blaue? Zur Logik sozialwissenschaftlicher Zeitdiagnose. In R. Hitzler, & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Gegenwärtige Zukünfte : interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose* (S. 45-54). Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13299>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ronald Hitzler
Michaela Pfadenhauer (Hrsg.)

Gegenwärtige Zukünfte

Interpretative Beiträge zur
sozialwissenschaftlichen
Diagnose und Prognose



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

1. Auflage November 2005

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2005

Lektorat: Frank Engelhardt

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: MercedesDruck, Berlin
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany

ISBN 3-531-14582-7

Inhaltsverzeichnis

<i>Ronald Hitzler und Michaela Pfadenhauer</i> Die Konstruktion des Möglichen aus der Rekonstruktion des Wirklichen – Zur Themenstellung des Bandes	9	<i>Werner Vogd</i> Die Verhältnisse sind klüger als das Bewusstsein – oder: Das prognostische Einholen von Wirklichkeit im Spannungsfeld von Praxis und den Theorien über die Praxis	95
I. Zukunftswissen		<i>Axel Schmidt und Klaus Neumann-Braun</i> Gesellschaft in der Gemeinschaft? Paradoxien der Sozialstilisierung in Gruppen	109
<i>Hubert Knoblauch und Bernt Schnettler</i> Prophetie und Prognose. Zur Konstitution und Kommunikation von Zukunftswissen	23	<i>Michaela Pfadenhauer</i> Prognostische Kompetenz? Über die ‚Methoden‘ der Trendforscher	133
<i>Jo Reichertz</i> Ein Pfeil ins Blaue? Zur Logik sozialwissenschaftlicher Zeitdiagnose	45	<i>Thomas Feltes</i> Die Prognose des verfestigten Hangs zu weiteren Straftaten als wesentlicher Bestandteil der Anordnung der Sicherungsverwahrung – Überlegungen zu (auch berufsspezifisch) eingeschränkten Sichtweisen in die Zukunft und ihren alltagsweltlichen Auswirkungen	144
<i>Michael Schetsche</i> Zur Prognostizierbarkeit der Folgen außergewöhnlicher Ereignisse	55	<i>Reiner Keller</i> Diskursforschung und Gesellschaftsdiagnose	169
<i>Franz Liebl</i> Prognose oder Diagnose? Entscheidungsunterstützende Information unter Bedingungen der Unvorhersehbarkeit	72	<i>Martin Engelbrecht</i> Die dichte Beschreibung des Möglichen	187
II. Diagnostische und prognostische Studien		III. Gegenwartsdeutungen	
<i>Olaf Behrend</i> Forschen und Wetten – zum Verhältnis von Diagnose und Prognose	81	<i>Manfred Prisching</i> Interpretative Muster von Zeitdiagnosen	205
		<i>Hans-Georg Soeffner</i> Vorgreifende Anpassung. Zum Umgang mit dem Wissen um das Menschliche Genom	237

Peter Gross
Selbstinterpretation als Selbstermächtigung –
oder: Sechs Milliarden Personen suchen einen Autor 244

Ronald Hitzler
Möglichkeitsräume.
Diagnosen der Existenz am Übergang zu einer anderen Moderne 257

Angaben zu den Autoren 273

Ein Pfeil ins Blaue? Zur Logik sozialwissenschaftlicher Zeitdiagnose

Jo Reichertz

1. Die Zeit der Zeitdiagnosen

Zeitdiagnosen haben Konjunktur. Vor gut einem Jahrzehnt war die Lage noch eine andere. Damals (wenn eine Dekade das Wort „damals“ rechtfertigt) versuchte sich jeder Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaftler, der etwas auf sich hielt, oder jeder, der mochte, dass man etwas von ihm hielt, in soziologischer Theoriebildung. Zeitdiagnosen standen nicht hoch im Kurs. Heute dagegen wenden sich eine Vielzahl von Wissenschaftler von der Konstruktion der Grand Theory ab und dagegen dem Geschäft der Zeitdiagnose zu. Wohl deshalb gibt es mittlerweile in der Welt schon so viele Zeitdiagnosen, dass Bücher und Artikel auf dem Markt sehr erfolgreich sind, die leicht verständliche Sammlungen solcher Zeitbefunde bieten und versuchen, Ordnung in deren Dickicht zu bringen (Ederer & Prisching 2003, Pongs 1999 und 2000, Prisching 2003a und 2003b, Müller 1997, Reese-Schäfer 1996, Lange 2002, Teufel 1996, Reichertz 1999 und Heitmeyer 1997).

Pointiert formuliert: Ein Zeichen unserer Zeit ist, dass es die Zeit der Zeitdiagnosen ist. Weshalb das so ist, dürfte eine soziologisch nicht uninteressante Frage sein, mit der ich mich allerdings hier nicht auseinandersetzen werde. Mich interessiert dagegen mehr die Frage, auf welche Weise die Zeitdiagnostiker, und hier insbesondere die qualitativ arbeitenden, die von ihnen beobachteten Zeichen der Zeit deuten, wie sie von den Erscheinungen zu allgemeinen Regeln kommen oder anders: *wie sie aus schwachen Spuren starke Thesen entwickeln*. Die Großmeister soziologischer Theoriebildung haben damals bei ihrem Tun vor allem auf die Vernunft und die Intertextualität gebaut, die heutigen Zeitdiagnostiker setzen dagegen auf die Macht des Faktischen, das sich mehr oder weniger systematisch beobachten lässt. Inspiration erhofft sich der moderne Zeitdiagnostiker von der Empirie, nicht von der Bibliothek. Das gilt insbesondere von den qualitativ arbeitenden Diagnostikern.

Qualitativ arbeitende Sozialwissenschaftler/innen aller Fachrichtungen, die sich ja ansonsten eher als Experten für den Mikrobereich, also den sozialen Nah-

bereich, die kleinen Welten und Fluchten begreifen, wagen immer häufiger etwas, was noch vor gut einem Jahrzehnt den „Interpretativen“ nicht machbar erschien: Sie äußern sich als Wissenschaftler/innen, also in Ausübung ihres Berufs und mit der Autorität der Wissenschaft zu dem allgemeinen Zustand der Gesellschaft als Ganzes, deuten Einzelphänomene als Zeichen der Zeit und wagen sogar gelegentlich einen Blick in die Zukunft der Gesellschaft. Und: Sie geben aufgrund ihrer Zeitdiagnose sogar gelegentlich Ratschläge an Politik, Unternehmen und Bürger oder erheben mahnd ihre Stimme.

Beides, makrosoziologische Zeitdiagnose wie bewertende Kritik lösen nicht nur bei den Skeptikern großflächiger Sinnschließungen fast reflexartig die Frage nach der Begründbarkeit solchen Tuns aus, sondern auch die, die oft allzu gerne bereit sind zu glauben, was man ihnen im Gewand der Wissenschaft sagt, fragen sich, wie manche etwas wissen können, was anderen bislang verborgen geblieben ist. Fragen kann man dann z.B. nach der empirischen Sättigung der Zeitbefunde, also danach, ob die Diagnose sich mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zur Deckung bringen lassen muss, oder ob eine solche Übereinstimmung unnötig ist. Zum anderen kann man (und das ist das viel trockenere Geschäft) nach der „Logik“ des zeitdiagnostischen Erkenntnisurteils fragen, also danach, mit Hilfe welcher gedanklichen Operationen man von den schwachen Spuren zu den starken Thesen kommt.

Im Weiteren möchte ich (so verlockend auch die Frage nach der empirischen Sättigung ist) mich hier ausschließlich auf das logische Fundament solcher Zeitdiagnosen konzentrieren und untersuchen, welche Art des Schlussfolgerns hier angewandt wird bzw. werden sollte.

Ein solches Unterfangen zeigt als Erstes, dass die „Logik“ nicht voraussetzungslos operiert, sondern dass die Logik der Zeitdiagnose wie jede Logik auf einer Reihe von weitreichenden theoretischen Prämissen über die Beschaffenheit des Gegenstandes aufruht. Von dieser Vielzahl der Prämissen möchte ich hier nur diejenigen kurz ansprechen, die sich deutlich auf ihren Gegenstand, nämlich den Zustand der Gesellschaft beziehen.

2. Zeitgeist oder Zeichen der Zeit?

Folgende Voraussetzungen sind implizit jeder Zustandbeschreibung implizit. Expliziert man sie, weiß man nicht unbedingt mehr (über den Gegenstand), aber über die Bedingtheit und damit auch Beschränktheit des eigenen Tuns.

1. Es *gibt* eine Ordnung (eine keineswegs selbstverständliche Annahme) und es gibt für die untersuchte Gruppierung mehr oder weniger in einer Zeit nur

- eine Ordnung. Der untersuchten Gesellschaft als Ganzes liegt (außer in Sattelzeiten) ein Muster und nicht eine Vielzahl von Mustern zugrunde (Existenz und Singularität).
2. Dieses Muster wird sichtbar durch eine bestimmte Konstellation einer Vielzahl von Einzelphänomenen. Das Muster selbst ist mehr als die Summe der Einzelercheinungen, hat also eine eigene Qualität (Komplexität) und dieses Muster entwickelt sich in der Zeit wesentlich, bleibt also nicht mit sich identisch (Entwicklungsoffenheit).
 3. Dieses Muster bildet mehr oder weniger eine widerspruchsfreie Gestalt (Widerspruchsfreiheit) und es ist mehr oder weniger an jedem Ort und auf jeder Ebene der untersuchten Gesellschaft anzutreffen (Allgegenwärtigkeit).
 4. Das Muster ist in einer bestimmten Zeit in einem bestimmten sozialen Raum vorherrschend (Dominanz) und zwischen kurzfristigen und somit unbedeutenden und langfristigen, somit bedeutenden Mustern muss unterschieden werden.
 5. Dieses Muster entspricht auf der Handlungsebene einem Set von konstitutiven und performativen Regeln. Diese neuen Regeln liegen der Sinnhaftigkeit des Handelns in der Gesellschaft zugrunde, sie stellen die Blaupause dar, nach der eine Gesellschaft zurzeit „funktioniert“. Sie sind relevant für das gegenwärtige und auch das zukünftige Handeln in der Gesellschaft (Zentralität und Bedeutsamkeit).

Viel Verwirrung stiftet die Unterscheidung zwischen kurz- und langfristigen Mustern – und sie darf nicht mit der Unterscheidung „Trend“ und „Gesetz“ verwechselt werden (vgl. Ryan 1973). Die entscheidende Frage lautet hier, ob ein Phänomen ein *Zeitzeichen* (= Teil einer gesellschaftlichen Wirklichkeit), ob etwas also die Signatur der Zeit ist, oder ob es sich dabei um Ausdrucksformen eines verführerischen, weil allgegenwärtigen, aber auch sich leicht und somit in der Regel sehr schnell verflüchtigen *Zeitgeist*, also um eine *Mode* handelt. Sollte die zweite Möglichkeit zutreffen, dann braucht sich eine auf großflächige Deutungen angelegte Sozialforschung nur dann darüber Gedanken zu machen, wenn dieser Zeitgeist selbst Teil dessen ist, was mit der Zeitdiagnose verständlich gemacht werden soll. Wer den Zeitgeist mit den Zeichen der Zeit verwechselt, ist schon widerlegt, wenn der Diagnostiker sein Manuskript an den Verlag gibt. Denn: „*Wer den Zeitgeist heiratet, ist schnell verwitwet*“ (Soeffner 1993: 201).

3. Geordnete Entwicklung?

Andere Prämissen beziehen sich auf Entwicklung des Musters, der Ordnung der Zeit. Hier sind im Wesentlichen vier Positionen zu unterscheiden:

Die Entwicklung der Ordnung folgt notwendig einer von Gott geplanten oder von der Natur eingepflanzten Richtung auf ein (immer „reifere“) Ziel hin. Auf dem Weg zu diesem Ziel durchläuft die Entwicklung verschiedene, aufeinander aufbauende und von einander unterscheidbare Stufen (Teleologie).

Die Entwicklung variiert zufällig und sie besitzt deshalb ihrerseits keinerlei Ordnung. Die Entwicklung mäandert vor sich hin, ohne Ziel und Zweck, ohne Fortschritt, ohne Rückschritt, immer wieder neu angestoßen durch zufällige Ereignisse in der Natur und/oder der Gesellschaft (Dezisionismus).

Die Entwicklung folgt einem menschlichen Plan. Demnach entwirft der Mensch ein besseres Bild von sich und der Natur und versucht auf der Grundlage normativen Entscheidungen die Entwicklung der Ordnung auf dieses Ziel hin zu gestalten (Selbstoptimierung).

Die Entwicklung der Ordnung der Dinge ist weder zufällig noch durchgängig selbstoptimierend. Stattdessen droht die einmal geschaffene, historisch und gesellschaftlich erarbeitete und verbürgte Ordnung immer wieder zu zerbrechen, weshalb die Gesellschaft ohne Unterlass und immer energischer (mit Institutionen, Geboten und Gesetzen etc.) versucht, Ordnung zu bewahren und abzusichern. Dies gelingt jedoch nie vollständig, sondern der Aufbau von Ordnung wird unhintergebar immer wieder durch Zufälle aus der Natur und dem gesellschaftlichen Leben aufgebrochen und verändert (Konstruktivität und Innovation).

Diese Annahmen und Prämissen bilden in der einen oder anderen Ausprägung das Fundament jeder Zeitdiagnose und sie resultieren oft aus vorwissenschaftlichen Hoffnungen oder Befürchtungen, manchmal aber auch bewusster, begründeter Entscheidung. Die Wahl der Prämissen ist deshalb so wichtig, weil sie Konsequenzen für die Art des logischen Schlussfolgerns nach sich zieht.

Ist man z.B. als Zeitdiagnostiker der Ansicht, dass man das Telos oder die generative Entwicklungsregel der gesellschaftlichen Entwicklung kennt, dann behauptet man, bereits das Gesetz zu kennen, das man deshalb auch in der Gegenwart finden können muss. Die jeweils vorgefundenen Einzelphänomene sind nur als Illustrationen des Gesetzes von Interesse. Die Art des Schlussfolgerns entspricht einer *Deduktion*. Ich kenne bereits das Gesetz, das sich gesetzmäßig in die Zukunft vorsetzt. Deshalb weiß ich, was heute los ist. Wenn man so will ist der deduktive Schiesser gegenüber der Veränderlichkeit der Welt ignorant.

Ist man jedoch der Ansicht, dass ein beobachtetes neues Einzelphänomen sehr wohl zu beachten ist, weil es nämlich der Vorbote eines späteren Allgemeinen sein könnte und verallgemeinert man dann dieses Einzelne zum Typischen

einer Gesellschaft, dann schichtet man Einzelphänomene auf, verlängert man das Singuläre zum Gesetz, dann schlussfolgert man quantitativ *induktiv*. Auf diese Weise wird von dem Neuen nur die Oberfläche gesehen, das Offensichtliche, nicht die Regel dahinter. So arbeitet in der Regel die Trendforschung.

Ist man zum dritten der Ansicht, dass die neuen Phänomene Teile eines Musters sind, das ich durchaus schon kenne und das auch schon beschrieben ist, dann folgere ich *qualitativ induktiv*. Ich habe „nur“ entdeckt, dass etwas zusammengehört, von dem man bislang nicht dachte, dass es zusammengehört. Das ist durchaus ein lohnswerter Erkenntnisgewinn, aber schließt nur Lücken, entdeckt kein Neuland.

Sieht man dagegen eine Reihe von scheinbar unverbundenen Einzelphänomene und entwirft aufgrund der genauen Betrachtung der Phänomene ein neues Muster, eine neue Regel, die alle diese Phänomene sinnhaft verbindet, so dass sie als Ausdruck eben dieser Regel verständlich werden, dann liegt (ganz im Sinne von Charles S. Peirce) eine *Abduktion* vor (vgl. Peirce 1976 und Reichertz 2003).

Eine letzte Art der Zeitdiagnose, die immer mal wider anzutreffen ist, sei der Vollständigkeit halber noch erwähnt: Sieht der Zeitdiagnostiker bei der Durchmusterung der Gesellschaft im Moment noch nichts Besonderes, hat aber die innere Gewissheit, dass bald gewiss etwas der Fall sein wird, dann liegt ein Fall von *Prophetie* vor. Für diese Art der Vorhersage ist Wissenschaft allerdings nicht zuständig.

4. Die Logik der Abduktion als Logik der Zeitdiagnose

Aus meiner Sicht verdienen nur abduktiv gewonnen Zeitdiagnosen ihren Namen. Denn nur auf diese Weise kann die Gesellschaft Neues über sich erfahren. Mittels Deduktionen wird behauptet, dass das Alte auch in Zukunft sein wird, da bei Deduktionen der in Frage stehende Einzel-Fall einer bereits bekannten Regel untergeordnet wird. Hier wird eine vertraute und bewährte Ordnung auf einen neuen Fall angewendet. Neues (über die Ordnung der Welt) erfährt man auf diese Weise nicht. Deduktionen sind also *tautologisch*, sie sagen nicht Neues. Deduziert man, dann hat man sich entschlossen, das zu Untersuchende als Wiederkehr des Bekannten und Bewährten anzusehen.

Anders folgert man, wenn man vorgefundene Einzelerscheinungen zu einer Ordnung oder Regel 'verlängert', *generalisiert*. Ausgehend von einer Beobachtung wird der Schluss gezogen. Die logische Form dieser gedanklichen Operation ist die der *quantitativen Induktion*. Sie überträgt die quantitativen Eigenschaften einer Stichprobe auf die Gesamtheit, sie 'verlängert' den Einzelfall zu einer Regel. Quantitative Induktionen sind also (streng genommen) ebenfalls tautolo-

gisch (da sie keine neue Idee in die Welt bringen), jedoch nicht wahrheitsübertragend.

Eine besondere Variante der induktiv verfahrenen Zeitdiagnose besteht nun darin, bestimmte Erscheinungen der untersuchten Gesellschaft (Stichprobe) so zusammenzustellen, dass diese Merkmalskombination einem anderen (bereits im Wissensrepertoire der Interaktionsgemeinschaft vorhandenen) Muster in wesentlichen Punkten gleicht. In diesem Fall entdeckt man, dass etwas Neues im Grunde doch etwas ‚Bekanntes‘ ist. Die logische Form dieser Operation ist die der *qualitativen Induktion*. Sie schließt von der Existenz bestimmter qualitativer Merkmale einer Stichprobe auf das Vorhandensein anderer Merkmale. Nur in diesem Sinne überschreitet diese Art der Induktion die Grenzen der Erfahrung. Kenntniserweiternd ist dieser Schluss nur insofern, als er sagt, dass in einem scheinbar Neuen doch die alte Ordnung ist. Neues Wissen (im strengen Sinne) wird auf diese Weise nicht gewonnen, bekanntes lediglich ausgeweitet.

Die *Abduktion* ist dagegen dort gefordert, wo Phänomene auftauchen, für die sich im bereits existierenden wissenschaftlichen Wissensvorratslager *keine* Erklärung oder Regel findet. Etwas Unverständliches wird vorgefunden und aufgrund des geistigen Entwurfs einer *neuen* Regel wird sowohl die Regel gefunden bzw. erfunden und zugleich klar, was der Fall ist. Hier hat man sich (wie bewusst auch immer und aus welchen Motiven auch immer) entschlossen, der bewährten Sicht der Dinge nicht mehr zu folgen.

Eine solche Bildung eines neuen „types“, also die Zusammenstellung einer neuen typischen Merkmalskombination ist ein kreativer Schluss, der eine neue Idee in die Welt bringt. Diese Art des Zusammenschlusses ist nicht zwingend, eher sehr waghalsig. Die Abduktion „schlussfolgert“ also aus *einer* bekannten Größe (= Resultat) auf *zwei* unbekannte (= Regel und Fall).

Was bedeutet es nun, dass etwas ‚neu‘ ist? Dass es so noch nie in der Welt war, also gerade erst von Einem für Alle erfunden wurde? Oder bedeutet ‚neu‘, dass etwas zum ersten Mal in dieser Form in einem bestimmten Bewusstsein erfunden wurde, was für andere Zeitgenossen jedoch eine allseits bekannte Realität ist? Etwas völlig Neues kann es nach Vorstellungen von Peirce nun nicht geben. ‚Neues-Finden‘ bedeutet stets nur, Unbekanntes an das Bekannte anschließen. Dennoch liegt das Neue jenseits der Grenze des Bekannten. „Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis ist es, daß ein vollkommen neues Zeichen niemals durch einen Akt der Kommunikation erzeugt werden kann, sondern höchstens ein schon existierendes Zeichen (...) weiter ergänzt und verbessert werden kann. Wenn Sie mir also sagen, daß es an einer bestimmten Stelle, von der ich noch nie gehört habe und von deren Standort ich nicht die geringste Ahnung habe, eine Diamantenmine gibt, so teilen Sie mir nichts mit; wenn Sie

mir aber sagen, daß ich sie finden kann, wenn ich einem bestimmten Weg folge, dessen Anfang ich gut kenne, so ergänzen Sie einfach meine Kenntnis dieses Wegs“ (Peirce 1990: 242).¹

Nun kann die Zuschreibung von ‚neu‘ aus zwei Perspektiven geschehen: aus der Sicht der Gesellschaft und aus der Sicht eines singulären Subjekts. Mit dem Ersten ist das Neue gemeint, dass von einem Bewusstsein zum ersten Mal in dieser Welt gedacht wurde (Erfindung), zum zweiten aber auch das Neue, das individuell nur wiederholt, was historisch und gesellschaftlich bereits gedacht ist, dennoch in einem konkreten Geist zum ersten Mal auftaucht (neuer Einfall).

Beiden Perspektiven ist die Handlungsorientierung gemeinsam. Allerdings ist für die Wissenschaft nur der erste Gebrauch von ‚neu‘ von Interesse, also das, was dem Bestand an Wissen durch die Forschung hinzugefügt wird – und nur dies verdient das Prädikat ‚neu‘. Im konkreten Forschungsprozess wird es dagegen immer wieder zu neuen Erkenntnissen kommen, die sich bei Einsichtnahme in die entsprechende Fachliteratur jedoch als nicht mehr so neu herausstellen werden. Dennoch sind auch diese Vorgänge des Erfindens ohne Zweifel abduktive Prozesse. Oder anders: Wer ohne Kenntnis der Kuckucksuhr diese erneut erfindet, war ohne Zweifel abduktiv tätig, allerdings wird er schnell feststellen, dass er mit den Ergebnissen seiner Abduktion nicht viel anfangen kann, da sie in jedem Warenhaus in großer Stückzahl feilgeboten werden. Was also für die einen eine echte Abduktion darstellt, ist für die anderen eine allseits bekannte qualitative Induktion. Dies gilt jedoch nicht nur systematisch, sondern auch biographisch: *nach der Entdeckung einer neuen Idee ist alles nur noch ein Wiederfinden*.

Die Abduktion ist ein mentaler Prozess, ein geistiger Akt, ein gedanklicher Sprung, der das zusammenbringt, von dem man nie dachte, dass es zusammengehört. Abduktionen ereignen sich, sie kommen so unerwartet wie ein Blitz („flash“), sie lassen sich nicht willentlich herbei zwingen, und sie stellen sich nicht ein, wenn man gewissenhaft einem operationalisierten Verfahrensprogramm folgt. Begleitet wird die Abduktion von einem angenehmen Gefühl, das überzeugender ist als jede Wahrscheinlichkeitsrechnung. Leider irrt dieses gute Gefühl nur allzu oft. Abduktionen resultieren aus Prozessen, die nicht rational begründ- und kritisierbar sind. Deshalb ist abduktives Schlussfolgern nach Peirce nicht mehr und nicht weniger als *Raten* („neither more nor less than guessing“).

¹ Vgl. auch den Metalog, in dem ein Vater seiner Tochter auf die Frage: „Was ist ein Klischee?“ u.a. folgendes antwortet: „Wir alle haben eine Menge fertiger Redewendungen und Vorstellungen, und der Drucker hat fertige Druckstöcke, die alle in Redewendungen angeordnet sind. Wenn aber der Drucker etwas Neues drucken will – sagen wir mal, irgendwas in einer neuen Sprache, dann muß er die alte Ordnung der Buchstaben aufbrechen“ (Bateson 1983: 47).

Maßnahmen, günstige Bedingungen für Abduktionen zu schaffen, zielen neben einer sehr guten Kenntnis der Daten stets auf eins: auf die Erlangung einer *Haltung*, bereit zu sein, alte Überzeugungen aufzugeben und neue zu suchen. Abduktives 'Räsonieren' ist also kein glückliches, zufälliges Raten. Abduktionen sind also keine Pfeile ins Blaue hinein, sondern ein informiertes Raten. Wenn man so will: *Das Glück trifft immer nur den vorbereiteten Geist*. Die Abduktion sucht angesichts überraschender Fakten nach einer sinnstiftenden Regel, nach einer möglicherweise gültigen bzw. passenden Erklärung, welche das Überraschende an den Fakten beseitigt. *Ergebnis* und Endpunkt dieser Suche ist eine (sprachliche) Hypothese. Ist diese gefunden, beginnt ein mehrstufiger Überprüfungsprozess.

Besteht die erste Stufe des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses in der *Findung einer Hypothese* mittels Abduktion, dann besteht die zweite aus der *Ableitung von Voraussagen* aus der Hypothese, also einer Deduktion, und die dritte in der *Suche nach Fakten*, welche die Vorannahmen 'verifizieren', also einer Induktion. Sollten sich die Fakten nicht finden lassen, beginnt der Prozess von neuem, und dies wiederholt sich so oft, bis die 'passenden' Fakten erreicht sind. Mit dieser Bestimmung entwirft Peirce eine dreistufige Erkenntnislogik von Abduktion, Deduktion und Induktion.

Die Abduktion ist also zu verstehen als gedankliches Schlussfolgern in einer bestimmten, auch logisch beschreibbaren Form, die etwas Überraschendes und somit Problematisches durch die Erfindung einer neuen Regel erklärt bzw. verstehbar werden lässt. *Deshalb ist abduktives Folgern immer riskantes Denken*. Die in subbewussten Prozessen erfundene Regel erscheint dem abduktiven Folgerer von seinem jeweiligen Kenntnisstand aus als die beste und wahrscheinlichste Lösung – ohne allerdings diese tatsächliche Wahrscheinlichkeit einschätzen zu können. Deshalb überprüft er die „wahrscheinlichste“ als erste. Dennoch: Das Abgrenzungskriterium für die Abduktion ist weder ihre Logik, noch ihre erklärende Funktion, noch ihre Wahrscheinlichkeit, *sondern allein die Fähigkeit, Neues zu erfinden – das Auffinden bereits bekannter Ordnungen ist dagegen keineswegs eine Abduktion*.

Gewissheit über die Gültigkeit abduktiver Schlüsse ist jedoch selbst dann nicht zu erreichen, wenn man die abduktiv gewonnene Hypothese einer extensiven Prüfung unterwirft, also aus ihr Konsequenzen deduziert und diese dann induktiv aufzuspüren sucht und dann diesen Dreischritt immer wieder repetiert. Was man allein auf diesem Wege erhält, ist eine intersubjektiv aufgebaute, wenn man so will: gesellschaftlich konstruierte und geteilte 'Wahrheit'. Diese ist (nach Peirce) allerdings erst erreicht, wenn *alle* Gemeinschaftsmitglieder zu der gleichen *Überzeugung* gekommen sind und aufgrund dieser Überzeugung auch han-

deln. Da mit 'alle' (bei Peirce) auch die gemeint sind, die nach uns geboren werden, ist der Prozess der Überprüfung grundsätzlich nicht abzuschließen.

Wenn man um diesen Konstruktions- und Vorläufigkeitscharakter von Zeitdiagnosen weiß, wird man in der Regel bescheidener (was den Anspruch angeht), aber auch mutiger (was die Bereitschaft betrifft, Neues zu äußern). Die Bescheidenheit ist dabei ein gutes Gegengift gegen die vor allem in den Wissenschaften verbreitete „Arroganz des Wissens“, der Mut aber eine gute Voraussetzung für neue Abduktionen, neue Zeitdiagnosen. Und davon leben nicht nur wir als Soziologen, sondern davon lebt unter anderem auch die Gesellschaft, die sich mit Hilfe von Zeitdiagnosen immer wieder neu finden bzw. erfinden kann. Deshalb ist riskantes Denken eine Hauptaufgabe aller Geisteswissenschaften, denn (und darin stimmen fast alle Zeitdiagnosen überein) unsere Gesellschaft braucht nicht weniger, sondern mehr Meldungen zum Zustand der Gesellschaft. Aber damit bin ich wieder beim Beginn meiner Argumentation.

Literatur

- Bateson, Gregory (1983): *Ökologie des Geistes*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Ederer, Othmar/Prisching, Manfred (Hrsg.) (2003): *Die unsichere Gesellschaft*. Graz: Medienfabrik
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (1997): *Was hält die Gesellschaft zusammen? Was treibt die Gesellschaft auseinander?*. 2 Bände. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Lange, Stefan: *Diagnosen der Entstaatlichung*. In: *Leviathan* 2002. Heft 4. 455-481
- Müller, Hans-Peter: *Sinn deuten. Über soziologische Zeitdiagnostik*. In: *Merkur* 1997. Heft 1. 352-357
- Peirce, Charles Sanders (1976): *Schriften zum Pragmatismus und Pragmatizismus*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Peirce, Charles Sanders (1990): *Semiotische Schriften Band 2*. (Herausgegeben und übersetzt von Ch. Kloesel und H. Pape). Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Pongs, Armin (1999): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?*. Bd. 1. Berlin: Dilemma Verlag
- Pongs, Armin (2000): *In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich?*. Bd. 2. Berlin: Dilemma Verlag
- Prisching, Manfred (Hrsg.) (2003a): *Modelle der Gegenwartsgesellschaft*. Wien: Passagen
- Prisching, Manfred (2003b): *Zeitdiagnostik als humanwissenschaftliche Aufgabe*. In: *Ders.* (2003): 153-195
- Reese-Schäfer, Walter: *Zeitdiagnose als gesellschaftliche Aufgabe*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 1996. Heft 6. 377-390
- Reichertz, Jo: *Gültige Entdeckung des Neuen? Zur Bedeutung der Abduktion in der qualitativen Sozialforschung*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*. 1999. Heft 4. 47-64

- Reichertz, Jo (2003): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Lesk + Budrich
- Ryan, Alan (1973): Die Philosophie der Sozialwissenschaften. München: List
- Soeffner, Hans-Georg: Die unsichtbare Religion. Ein Essay über Thomas Luckmann. In Soziologische Revue 16. 1993. 1-5
- Teufel, Erwin (Hrsg.) (1996): Was hält die moderne Gesellschaft zusammen?, Frankfurt a. M.: Suhrkamp